Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 51

Artikel: Die heilige Nacht

Autor: Lagerlöf, Selma

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643605

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die heilige Nacht.*)

Von Selma Lagerlöf.

Es war an einem Weihnachtstag, alle waren zur Kirche gefahren, außer Großmutter und mir. Ich glaube, wir beide waren im ganzen Hause allein. Wir hatten nicht mitfahren können, weil die eine zu jung und die andere zu alt war. Und alle beide waren wir betrübt, daß wir nicht zum Mettegesang fahren und die Weihnachtslichter sehen konnten.

Aber wie wir so in unserer Einsamkeit saßen, fing Großmutter zu erzählen an.

„Es war einmal ein Mann," sagte sie, „der in die dunkle Nacht hinausging, um sich Feuer zu leihen. Er ging von Haus zu Haus und klopfte an. ‚Ihr lieben Leute, helft mir!' sagte er. ‚Mein Weib hat eben ein Kindlein geboren, und ich muß Feuer anzünden, um sie und den Kleinen zu erwärmen.'

Aber es war tiefe Nacht, so daß alle Menschen schliefen, und niemand antwortete ihm.

Der Mann ging und ging. Endlich erblickte er in weiter Ferne einen Feuerschein. Da wanderte er dieser Richtung zu und sah, daß das Feuer im Freien brannte. Eine Menge weiße Schafen lagen rings um das Feuer und schliefen, und ein alter Hirt wachte über der Herde.

Als der Mann, der Feuer leihen wollte, zu den Schafen kam, sah er, daß drei große Hunde zu Füßen des Hirten ruhten und schliefen. Sie erwachten alle drei bei seinem Kommen und sperrten ihre weiten Rachen auf, als ob sie bellen wollten, aber man vernahm keinen Laut. Der Mann sah, daß sich die Haare auf ihrem Rücken sträubten, er sah, wie ihre scharfen Zähne funkelnd weiß im Feuerschein leuchteten, und wie sie auf ihn losstürzten. Er fühlte, daß einer von ihnen nach seinen Beinen schnappte und einer nach seiner Hand, und daß einer sich an seine Kehle hängte. Aber die Kinnladen und die Zähne, mit denen die Hunde beißen wollten, gehorchten ihnen nicht, und der Mann litt nicht den kleinsten Schaden.

Nun wollte der Mann weiter gehen, um das zu finden, was er brauchte. Aber die Schafe lagen so dicht nebeneinander, Rücken an Rücken, daß er nicht vorwärts kommen konnte. Da stieg der Mann auf die Rücken der Tiere und wanderte über sie hin dem Feuer zu. Und keins von den Tieren wachte auf oder regte sich."

So weit hatte Großmutter ungestört erzählen können, aber nun konnte ich es nicht unterlassen, sie zu unterbrechen. „Warum regten sie sich nicht, Großmutter?" fragte ich. „Das wirst du nach einem Weilchen schon erfahren," sagte Großmutter und fuhr mit ihrer Geschichte fort.

„Als der Mann fast beim Feuer angelangt war, sah der Hirt auf. Es war ein alter, mürrischer Mann, der unwirsch und hart gegen alle Menschen war. Und als er einen Fremden kommen sah, griff er nach einem langen, spitzigen Stabe, den er in der Hand zu halten pflegte, wenn er seine Herde hütete, und warf ihn nach ihm. Und der Stab fuhr zischend gerade auf den Mann los, aber ehe er ihn traf, wich er zur Seite und sauste, an ihm vorbei, weit über das Feld."

Als Großmutter soweit gekommen war, unterbrach ich sie abermals. „Großmutter, warum wollte der Stock den Mann nicht schlagen?" Aber Großmutter ließ es sich nicht einfallen, mir zu antworten, sondern fuhr mit ihrer Erzählung fort.

„Nun kam der Mann zu dem Hirten und sagte zu ihm: ‚Guter Freund, hilf mir, und leih mir ein wenig Feuer. Mein Weib hat eben ein Kindlein geboren, und ich muß Feuer machen, um sie und den Kleinen zu erwärmen.'

Franz Gehri: Christi Geburt.

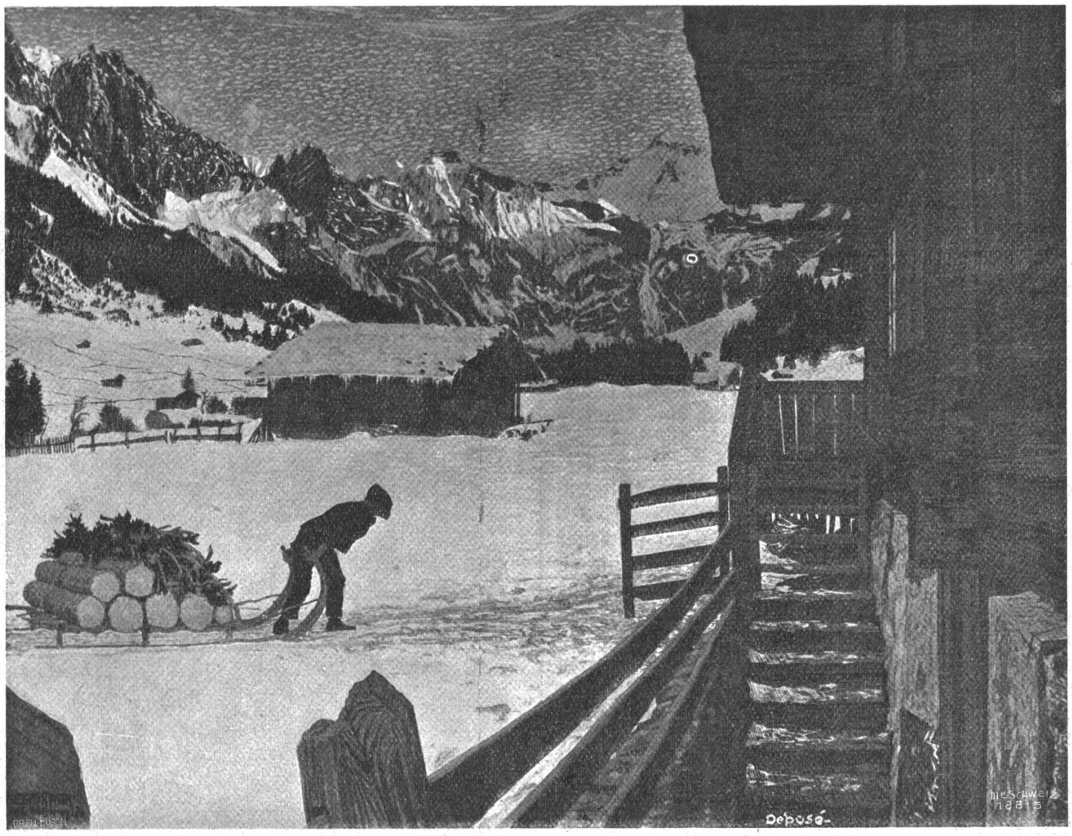
Der Hirt hätte am liebsten nein gesagt, aber als er daran dachte, daß die Hunde dem Manne nicht schaden können, daß die Schafe nicht vor ihm davon gelaufen waren und daß sein Stab ihn nicht fällen wollte, da wurde ihm ein wenig bange, und er wagte es nicht, dem Fremden das abzuschlagen, was er begehrte.

‚Nimm, soviel du brauchst,' sagte er zu dem Manne.

Aber das Feuer war beinahe ausgebrannt. Es waren keine Scheite und Zweige mehr übrig, sondern nur ein großer Gluthaufen, und der Fremde hatte weder Schaufel noch Eimer, worin er die roten Kohlen hätte tragen können.

Als der Hirt dies sah, sagte er abermals: ‚Nimm, soviel du brauchst!' Und er freute sich, daß der Mann kein Feuer wegtragen konnte. Aber der Mann beugte sich hinunter, holte die Kohlen mit bloßen Händen aus der Asche und legte sie in seinen Mantel. Und weder versengten die Kohlen seine Hände, als er sie berührte, noch versengten sie seinen Mantel, sondern der Mann trug sie fort, als wenn es Nüsse oder Aepfel gewesen wären."

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verlages entnommen dem Buche Selma Lagerlöf, Christuslegenden. Aus dem Schwedischen von Francis Maro. Verlag Albert Langen, München. Die berühmte schwedische Dichterin hat hier aus einem reifen tiefen Gemüte heraus die Legenden aus dem Leben Jesus frei nach- und umgedichtet. Das Buch sei unsern Lesern warm empfohlen.



Waldemar Fink: Winter in Adelboden.

Waldemar Fink ist der Sohn eines Berner Malermeisters, ist auf eigene Gefahr und Rechnung vom Handwerk zur Kunst gegangen und ist dank eines guten Flusses und aus innerer Kraft heraus zur Tüchtigkeit gereift. Als ein Eigener, der nicht die große Heerstraße zog, hat er sich vorläufig eine bescheidene Aufgabe gestellt, aber eine, die wir mit Freuden anerkennen: ein schönes Stück Heimat, Adelboden, will er festhalten, und zwar das alte unverfälschte und unverwüstete; so das Holzhaus mit dem steinbeschwerten Schindeldach, den alten Binde-Steckenhag, den der kalte Drahtzaun verdrängen will; diese Dinge, traut und schön, als Staffage hineingestellt in eine große Gebirgslandschaft.

Aber hier wurde die Märchenerzählerin zum drittenmal unterbrochen. „Großmutter, warum wollte die Kohle den Mann nicht brennen?"

„Das wirst du schon hören," sagte Großmutter, und dann erzählte sie weiter.

„Als dieser Hirt, der ein so böser, mürrischer Mann war, dies alles sah, begann er sich bei sich selbst zu wundern: ‚Was kann dies für eine Nacht sein, wo die Hunde die Schafe nicht beißen, die Schafe nicht erschrecken, die Lanze nicht tötet und das Feuer nicht brennt?" Er rief den Fremden zurück und sagte zu ihm: ‚Was ist dies für eine Nacht? Und woher kommt es, daß alle Dinge die Barmherzigkeit zeigen?'

Da sagte der Mann: ‚Ich kann es dir nicht sagen, wenn du selber es nicht siehst.' Und er wollte seiner Wege gehen, um bald ein Feuer anzünden und Weib und Kind wärmen zu können.

Aber da dachte der Hirt, er wolle den Mann nicht ganz aus dem Gesicht verlieren, bevor er erfahren hätte, was dies alles bedeute. Er stand auf und ging ihm nach, bis er dorthin kam, wo der Fremde daheim war.

Da sah der Hirt, daß der Mann nicht einmal eine Hütte hatte, um darin zu wohnen, sondern er hatte sein Weib und sein Kind in einer Berggrotte liegen, wo es nichts gab als nackte, kalte Steinwände.

Aber der Hirt dachte, daß das arme unschuldige Kindlein vielleicht dort in der Grotte erfrieren würde, und obgleich er ein harter Mann war, wurde er davon doch ergriffen und beschloß, dem Kinde zu helfen. Und er löste sein Ränzel von der Schulter und nahm daraus ein weiches, weißes Schaffell hervor. Das gab er dem fremden Manne und sagte, er möge das Kind darauf betten.

Aber in demselben Augenblick, in dem er zeigte, daß auch er barmherzig sein konnte, wurden ihm die Augen geöffnet, und er sah, was er vorher nicht hatte sehen, und hörte, was er vorher nicht hatte hören können.

Er sah, daß rund um ihn ein dichter Kreis von kleinen, silberbeflügelten Englein stand. Und jedes von ihnen hielt ein Saitenspiel in der Hand, und alle sangen sie mit lauter Stimme, daß in dieser Nacht der Heiland geboren wäre, der die Welt von ihren Sünden erlösen solle.

Da begriff er, warum in dieser Nacht alle Dinge so froh waren, daß sie niemand etwas zuleide tun wollten.

Und nicht nur rings um den Hirten waren Engel, sondern er sah sie überall. Sie saßen in der Grotte, und sie saßen auf dem Berge, und sie flogen unter dem Himmel. Sie kamen in großen Scharen über den Weg gegangen, und wie sie vorbeikamen, blieben sie stehen und warfen einen Blick auf das Kind.

Es herrschte eitel Jubel und Freude und Singen und Spiel, und das alles sah er in der dunkeln Nacht, in der er früher nichts zu gewahren vermocht hatte. Und er wurde so froh, daß seine Augen geöffnet waren, daß er auf die Knien fiel und Gott dankte."

Aber als Großmutter soweit gekommen war, seufzte sie

Waldemar Fink: Adelboden.

und sagte: „Aber was der Hirte sah, das könnten wir auch sehen, denn die Engel fliegen in jeder Weihnachtsnacht unter dem Himmel, wenn wir sie nur zu gewahren vermögen."

Und dann legte Großmutter ihre Hand auf meinen Kopf und sagte: „Dies sollst du dir merken, denn es ist so wahr, wie daß ich dich sehe und du mich siehst. Nicht auf Lichter und Lampen kommt es an, und es liegt nicht an Mond und Sonne, sondern was not tut, ist, daß wir Augen haben, die Gottes Herrlichkeit sehen können."

Mit den Kindern bei den Spielwaren.

Stellt euch vor: Hinter dem Glas eines Schaufensters ist diskret der Vorhang gefallen. Die Auslage soll erneuert werden. Nur ein kleines Ritzchen ist nach der Straße zu offen geblieben. Und auf dem Trottoir stehen die Kleinen. Die drängen, schieben, stoßen sich, ein Knirps kniet auf das nasse Pflaster und drückt sein Näschen an die Scheiben. Von links, von rechts her, oben und unten herauf drängen die Mädchen und Buben herbei. Kopf liegt an Kopf der Ritze entlang und manchmal ist atemraubende Stille bei ihnen, und manchmal erfüllt ein Jubel die Luft.

Die Passanten stehen und fragen. Sie blicken durch die Ritze und lächeln. Ach wegen, wegen dem . . . wegen dem bißchen Spielzeug!! — Sagt einmal selbst, müßte man die Kleinen nicht einmal in ihr Paradies mitnehmen, um sie eine Stunde lang im Ueberfluß wühlen zu lassen!

Wäre es nicht verlockend, das Aufleuchten der vielen Kinderaugen, ihr unbeschreiblicher Glanz, ihr Staunen und die Unzahl offener Mäulchen zu sehen? Und würde die kleine Mühe nicht reichlich durch sie entschädigt? Ueberreichlich?! — Ja! — Aber eigentlich war ich der Geführte. Und wenn meine Arme sich hätten ausziehen lassen, wären sie heute sieben Meilen lang. So stark war der Zug in die Kleinwelt bunten, lieben Tandes.

Aber Tausend noch einmal! Was steht den Kindern des 20. Jahrhunderts nicht alles zur Verfügung. Hätte man sich das einmal träumen lassen! Hier sind Schaukelpferde in echtem Felle, Rollwagen und richtig bespannte Staatskarossen, so groß und prächtig, daß jedes Bubenherz in Erschüttern gerät. Dort bewunderten die Mädchen die reizende Baby-Ausstattung, woselbst das Bodendeckeli nicht fehlt. Mit Kennermiene mustern sie die Kleider, Wäschestücke und Putzgegenstände, gehen von Badepüppchen zur Riesendame, vom Celluloid-Mütterchen zum Charakter-Bäby. Die kleinen Patschhändchen befühlen Kleiderschränkchen, kleine Spiegel, und mit hochroten Bäcklein stürzen sie sich auf die Puppenküchen mit dem Aluminium-Geschirr und dem elektrischen Herde: auf die Kochtöpfe, Pfannen, Teller aus Metall, Porzellan und Ton und die heizbaren Bügeleisen. In einer Ecke stehe ich und freue mich. Ich bin vergessen; das Schwesterchen hat das Brüderchen vergessen und das kleine Nasch-Greti läßt ruhig die Chocolade von einem Pelzhund niedertreten. — Da, es rattert, Rrrrrrr — Alle Köpfchen